

Joachim Werner, *Die Langobarden in Pannonien*. Beiträge zur Kenntnis der langobardischen Bodenfunde vor 568. Bayerische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse, Abhandlungen. Neue Folge, Heft 55 A und B (Text- und Tafelteil). München 1962. 195 Seiten, 71 Tafeln, zahlreiche Karten und Abbildungen.

Diese aus einem Sitzungsbericht der Philosophisch-historischen Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften hervorgegangene Arbeit umspannt ein weiteres Gebiet, als der Titel vermuten läßt, indem Verf. es unternimmt, den bisher noch recht dunklen Abschnitt der langobardischen Geschichte zwischen der Besitznahme von 'Rugiland' 489 und der Abwanderung des Volkes nach Italien unter Alboin 568 durch Auswertung aller bekannten Schriftzeugnisse und des archäologischen Fundstoffes neu zu durchleuchten. Entsprechend werden die Bodenfunde aus den Gebieten in die Untersuchung einbezogen, welche die Langobarden vor ihrer Abwanderung nach Pannonien innehatten, nämlich von Niederösterreich und Südmähren.

Viele, teilweise schon vor dem Kriege unternommene Reisen, vermittelten Verf. die genaue Kenntnis des umfangreichen archäologischen Materials, das die Grundlage des vorliegenden Werkes bildet. Daß es ohne die großzügige Hilfsbereitschaft zahlreicher ausländischer Kollegen nicht von München aus hätte abgefaßt werden können, wird vom Verf. im Vorwort betont.

Der sehr eingehenden historischen Einführung folgt eine Erörterung der archäologischen Fragestellung. Kaum einem historischen Ereignis ist von der frühmittelalterlichen Archäologie so viel Bedeutung beigemessen, keines so intensiv ausgewertet worden, wie die Einwanderung der Langobarden in Italien. Von ähnlicher Wichtigkeit wie die Einwanderung der Angelsachsen in England, hat es den großen Vorzug, sich historisch auf das Jahr genau festlegen zu lassen, auf das Jahr 568, das zu einem Fixpunkt für die Chronologie der Merowingerzeit geworden ist.

Seit N. Åberg 1923 zum erstenmal die ostgotischen von den langobardischen Funden Italiens trennen konnte, stand für die letzteren der terminus post quem 568 fest. Daraus ergaben sich weitgehende Folgerungen auch für das Fundmaterial aus den merowingerzeitlichen Reihengräberfeldern nordwärts der Alpen, welches vielfältige Beziehungen zum langobardischen aufweist. Verf. selbst hat in seinen früheren Arbeiten einen Verzögerungsfaktor eingesetzt, indem er nachwies, daß aus politischen Gründen langobardische Einflüsse aus Italien im merowingischen Gebiet kaum vor dem 7. Jahrh. wirksam werden konnten. Da sich in den vergangenen Jahrzehnten aber immer deutlicher zeigte, daß vielfältige Zusammenhänge zwischen dem langobardischen und dem merowingischen Fundmaterial schon in der Zeit vor 568 bestehen, taucht dadurch von selbst die Frage nach dem langobardischen Formengut vor der Zeit der Einwanderung in Italien auf. Verf. stellt sich die Aufgabe, drei Gruppen im Fundgut Pannoniens zu unterscheiden: eine jüngste, die bereits Einflüsse des italischen Milieus aufzeigt; eine mittlere, die das Stadium um 568 widerspiegelt und folglich die jüngsten in Pannonien und die ältesten in Italien in den Boden gekommenen (und also nach Oberitalien mitgebrachten) Funde umfaßt, und schließlich die älteste Gruppe, die nur in Pannonien – nicht mehr in Italien – vertreten ist, wobei 'die jüngsten langobardischen Funde sich eindeutig als älter als die früheste Hinterlassenschaft der Awaren zu erweisen haben'. Die notwendigen Voraussetzungen für eine derartige Gliederung, nämlich langobardische Grabfunde in Pannonien und an der mittleren Donau in ausreichender Zahl, sind nach Ansicht des Verf. dank der rührigen Bodendenkmalpflege in den betreffenden Gebieten heute gegeben. Das vorliegende Werk soll jedoch keine Materialpublikation sein. Sein Ziel ist, neben der bereits skizzierten chronologischen Untersuchung des Formengutes um 568, der Versuch, eine 'norddanubische' von einer pannonischen Phase der langobardischen Entwicklung zu trennen, was die notwendige Voraussetzung für eine Klärung des Verhältnisses zwischen dem langobardischen und dem westlich-merowingischen und östlich-böhmischen und thüringischen Formenkreis auf der einen, zu dem der Awaren auf der anderen Seite bildet.

Für dieses Verhältnis zu den Awaren, deren massiver Druck den Anlaß für die Auswanderung der Langobarden nach Italien gegeben hatte, nimmt Verf. das Gräberfeld von Várpalota, 15 km nördlich vom Plattensee gelegen, als Testfall. Es ist das einzige bisher bekanntgewordene, kontinuierlich über den Bevölkerungswechsel des Jahres 568 hinweg belegte Gräberfeld Ungarns. 1933/34 hatte G. Rhé 36 Gräber aufgedeckt, deren Publikation Verf. gemeinsam mit dem Ausgräber vornehmen wollte. Der zweite Weltkrieg und der Tod G. Rhés machten diesen Plan jedoch zunichte. Das Material von 37 weiteren Gräbern, die 1943/44 aufgedeckt worden waren, ging bei Kriegsende größtenteils verloren. Das Gräberfeld ist noch nicht vollständig ausgegraben.

Man muß es als eine glückliche Fügung betrachten, daß ein Lageplan der von Rhé aufgedeckten Gräber in der Hand des Verf. erhalten geblieben war, den I. Bóna bei der ersten Publikation des Gräberfeldes (*Die Langobarden in Ungarn*. Acta Archaeologica Acad. Scient. Hung. 7, 1956) nicht benutzen konnte.

Bei den Bestattungen sind die weiblichen stark in der Überzahl. 5 sicheren Männergräbern stehen 17 Frauengräber gegenüber; 5 sind Kindergräber, 8 beigabenlos. Bei Männer- wie Frauengräbern lassen sich zwei grundverschieden ausgestattete Gruppen feststellen. Während 4 männlichen Bestattungen die in merowingischen Reihengräbern üblichen Waffen mitgegeben sind, fällt die fünfte (Grab 12) ganz

aus dem Rahmen. Ein östlicher Reflexbogen mit Knochenversteifungen, dreikantige Pfeilspitzen und ein Ledergürtel mit silbernen Preßblechrosetten weisen den Bestatteten eindeutig als Awaren aus. Entsprechend lassen sich bei den Frauengräbern einige sicher awarisch ausgestattete von ebenso sicher langobardischen trennen. Eigenartig und auffällig ist, daß unweit des awarischen Männergrabes 12 zweimal je zwei Frauengräber nebeneinander liegen (Grab 9 und 34 bzw. Grab 13 und 20). Verf. sieht als erwiesen an, daß alle vier Frauengräber in enger Beziehung zu dem Männergrab 12 stehen und wertet dies als weiteren Beweis für polygame Lebensweise der Awaren, was sich auch bei der Analyse anderer, rein awarischer Gräberfelder Ungarns ergeben hatte. Doch zieht Verf. noch andere, weitgehendere Folgerungen aus diesem Befund. Er hält für sicher, daß die awarischen Gräber Várpalotas nicht (unter zufälliger oder – eher – gewollter Weiterbenutzung eines bereits vorhandenen kleinen Gräberfeldes) durchweg nach den langobardischen in den Boden gekommen sein können, was auch noch Bóna angenommen hatte. Verf. hält den Beweis für gleichzeitige Bestattung für erbracht und schließt hieraus auf eine Symbiose zwischen den awarischen Eindringlingen und Resten der langobardischen Bevölkerung. Durch eine sehr eingehende Analyse des Fundmaterials von Várpalota, insbesondere der Fibeln (auf die hier nicht eingegangen werden soll), erfährt diese Deutung eine chronologische Stütze.

Die Hypothese steht und fällt nun damit, wie weit man als wirklich erwiesen ansehen will, daß die langobardischen Frauengräber 13 und 34 gleichzeitig mit den awarischen in den Boden kamen, und ob man Verf. darin folgen kann, die vier Frauengräber 9, 13, 20 und 34 wirklich eindeutig als auf das Männergrab 12 bezogen zu betrachten. Man möchte der glänzenden, manchmal geradezu virtuellen Analyse des Befundes von Várpalota, einem relativ kleinen und auch nicht zu Ende ausgegrabenen Gräberfeld, wünschen, daß sie bald die Bestätigung durch ein umfangreicheres Material erfahren möge. Als ausführlichstes Kapitel des Buches schließt sich an die Erörterung von Várpalota eine Besprechung der langobardischen Grabfunde an der mittleren Donau an, wobei vor allem die Beziehungen zu Böhmen-Thüringen, zu Italien und zum merowingischen Westen untersucht werden. Eine besonders eingehende Behandlung erfährt die Keramik, die bisher noch nie systematisch bearbeitet worden war. Während im norddanubischen Siedlungsgebiet handgemachte Keramik eindeutig elbgermanischer Tradition vorherrscht und sich Scheibenware nur ganz vereinzelt findet, ist diese in Pannonien häufig und zwar in einer von der norddanubischen ganz verschiedenen Ausprägung. Reiche Stempelverzierung tritt plötzlich auf, deren Herkunft noch ungeklärt ist. Beziehungen zum alamannischen Südwestdeutschland und zu den Bajuwaren scheinen sich anzudeuten. Entsprechend verraten auch die vereinzelt vorkommenden bronzenen Perlrandbecken Verkehrsverbindungen auf dem Donauwege nach Südwestdeutschland.

Sehr eingehende Analysen der Fibeln, vor allem der Bügel- und S-Fibeln zeigen ein Aufblühen der Goldschmiedekunst im pannonischen Siedlungsraum. Sie führten Verf. im Verein mit den bei der Keramik gewonnenen Ergebnissen zur Herausstellung eines 'östlich-merowingischen Kreises', welcher das thüringische, böhmische und donauländisch-langobardische Gebiet umfaßte und dem er den westlichen, fränkisch-alamannischen Kreis gegenüberstellt.

Die 'große Masse der Konkordanzan' zwischen dem langobardischen und dem böhmisch-thüringischen Gebiet gehört dabei in die norddanubische Phase der langobardischen Besiedlung. Für die pannonische Phase zeigt sich vor allem bei der Behandlung der Fibeln, daß mit dem Anwachsen des Fundstoffes immer mehr Formen, die man bisher für italisch hielt, in Pannonien vor 568 bereits vorhanden waren. Da diese Fibeln vielfältige Beziehungen zum merowingischen Westen verraten, ergeben sich hieraus wichtige Folgerungen für die Chronologie der Reihengräberfunde nordwärts der Alpen.

Verf. widmet ihnen einen besonderen Abschnitt (S. 88 ff.), in dem er es unternimmt, 'den bisher überschätzten Anteil Italiens auf das rechte Maß zurückzuschrauben'. Er betont dabei die Bedeutung etlicher neuer 'Schlüsselfunde' (die Kölner Domgräber und das Grab der Arnegundis in St. Denis), deren Fundgut bereits deutlich gezeigt hatte, daß der Einfluß des italisch-langobardischen Kunsthandwerks auf das fränkische niemals die Bedeutung gehabt haben kann, die ihm lange Zeit beigemessen wurde.

Insgesamt spiegeln die langobardischen Grabfunde Pannoniens uns ein recht bescheidenes Milieu ihrer einstigen Träger wider. Sieht man von den Fibelpaaren und anderen Schmucksachen aus Edelmetall in Frauengräbern ab, so finden sich keinerlei Gegenstände, die nur einem bevorzugten Personenkreis zukamen und die sich etwa mit den Funden aus den im Siedlungsgebiet anderer germanischer Stämme auf uns gekommenen 'Fürstengräbern' vergleichen ließen.

Eine Ausnahme macht nur das qualitätvolle Pferdegeschirr von Veszékény im Kom. Sopron, dem Verf. ein eigenes Kapitel widmet (S. 94 ff.). Es handelt sich um Bestandteile von zwei Pferdegeschirren, die schon 1902 zutage gekommen waren und über deren Fundumstände nichts Näheres bekannt ist. Vermutlich stammen sie aus einem reich ausgestatteten Grab. Die Stücke gelangten in drei verschiedene Museen und wurden von A. Riegl (und ihm folgend von J. Hampel und N. Fettich) als aus dem 8.-9. Jahrh. stammend betrachtet. Es ist das Verdienst des Verf., die Stücke als langobardisch erkannt und ihre teilweise schwierigen Ornamente 'entziffert' zu haben.

Mit dem langobardischen Tierstil der italischen Phase hatte Verf. sich in früheren Arbeiten ausführlich beschäftigt und neben N. Åberg war er es, der die Theorie von der Entstehung des Stils II im langobardischen Italien aufgestellt und verfochten hatte. W. Holmqvist in seiner 'Studie zur kontinentalen Tierornamentik' (erschieden im Wallraf-Richartz-Jahrbuch 15, 1953, 9 ff.) bot eine neue Sicht des Tierstil-Problems, auf die hier nicht eingegangen werden soll, die ihn jedenfalls zur Ablehnung der These von der italischen Entstehung des Stils II führte. Den Argumenten Holmqvists stimmt Verf. heute zu. Da jener in seiner wichtigen Arbeit das einschlägige langobardische Material aus der pannonischen Phase noch nicht berücksichtigen konnte, hält Verf. nun die Zeit für gekommen, 'das Problem des langobardischen Tierstils erneut zu diskutieren'. Er warnt jedoch selbst davor, das Problem nicht dadurch vereinfachen oder gar lösen zu wollen, daß nun 'anstelle der italischen Herkunft ein Ursprung bei den Langobarden in Pannonien vorgeschlagen wird'. Diese Warnung erscheint nur zu berechtigt angesichts des noch recht spärlichen pannonischen Materials.

Daß die Langobarden bereits in Pannonien, vielleicht sogar schon im norddanubischen Siedlungsgebiet, mit dem Tierstil in der Ausprägung von Salins Stil I in Berührung gekommen waren, hatten schon einzelne Objekte aus Várpalota bewiesen. Die Stücke des Pferdegeschirrs von Veszkény, auf denen Verf. sehr einleuchtend eine Umbildung des 'Snartemo-Motivs' erkannte, sind von weit höherer Qualität und zeigen uns 'wie kein zweites Denkmal das künstlerische Vermögen und die heidnische Symbolwelt der pannonischen Langobarden in den letzten Jahrzehnten vor ihrer Abwanderung nach Italien'.

Mit zwei bedeutenden archäologischen Denkmälern beschäftigt sich ein anschließender Exkurs (S. 105 ff.). Das eine ist der 10 km östlich von Brünn inmitten einer Fundkonzentration langobardischer Gräber gelegene 'Königshügel' von Žuraň, eine mächtige Anlage, zu deren Vergleich nur die Hügel von Alt-Uppsala in Frage kommen. Obwohl der Žuraň schon in alter Zeit ausgeraubt wurde, war der Befund bei der 1948 erfolgten Ausgrabung doch noch so interessant, daß man auf die Publikation gespannt sein kann. Erst durch sie wird mit einer genaueren Datierung auch die Frage, welche Persönlichkeit in dem Hügel beigesetzt war, diskutiert werden können. Daß es ein Angehöriger des langobardischen Königshauses war, erscheint durchaus möglich. Einigermaßen rätselhaft bleibt ein 1953 bei Blučina entdecktes Einzelgrab, das mit Goldgriffspatha, Sax, reich verzierter Gürtelschnalle usw., daneben mit östlichem Reflexbogen und Dreikantpfeilspitzen eine zwar 'fürstliche', aber auch so heterogene Ausstattung aufweist, daß eine ethnische Zuweisung nicht möglich erscheint.

Besonders problematisch, weil noch kaum untersucht, ist der archäologische Fundstoff Südmährens im 5. Jahrh. Doch scheint eine kontinuierliche Belegung mindestens von der Mitte des 5. Jahrh. an gesichert, während die 'pannonische Phase' im Fundmaterial nur noch vereinzelt vertreten ist.

Ähnliches gilt für die norddanubischen Gräberfelder. Der archäologische Befund läßt darauf schließen, daß die Masse des langobardischen Volkes an der Landnahme beteiligt war und nur spärliche Reste nördlich der Donau zurückblieben, die dort wohl rasch von den vordringenden Slawen absorbiert wurden. Brandgräberfelder mit Töpfen vom frühen Prager Typus lösen an der March, in Südmähren und Nordböhmen gleichmäßig die germanischen Reihengräberfelder ab. Die slawische Einwanderung in diesen Gebieten muß wohl im Zusammenhang mit dem Vordringen der Awaren und mit den umwälzenden Ereignissen um 568 gesehen werden.

Mit dem Überschreiten der Donau waren die Langobarden in ehemals römisches Gebiet gelangt. Doch ganz anders als etwa beim Eindringen der Franken in Gallien war in dem Land jede römische Zivilisation erloschen. Die Kastelle hatten ihren Charakter als Festungen ebenso eingebüßt wie den als Zentren römischen Lebens. Sie waren längst zu Ruinenplätzen geworden, die von den Langobarden offenbar zwar gelegentlich aufgesucht, auf keinen Fall aber als Wohnplätze gewählt wurden. Eine Veränderung der bäuerlichen Lebensweise scheint in keiner Weise stattgefunden zu haben. Die Niederlassung in Pannonien dürfte sich in kleinen Gruppen vollzogen haben, wobei keinerlei Verschmelzung mit der einheimisch-romanischen Bevölkerung zu konstatieren ist. 'Das Phänomen einer für den Eroberer wirkungslosen Romania ist nicht mit der Kürze des Aufenthalts von 42 Jahren im Lande, sondern nur damit zu erklären, daß diese Romania in den ehemaligen römischen Provinzen Pannonia I und Valeria während der Wirren des 5. Jahrhunderts zugrunde gegangen war, jedenfalls insoweit, als sie die Zivilisation und die Lebensformen eines eingedrungenen barbarischen Stammes hätte beeinflussen können' (S. 121). Erst als durch die 'Schenkung' Justinians 547/48 das Gebiet Unterpannoniens zwischen Drau und Save unter die Herrschaft der Langobarden geraten war, machten diese erstmals Bekanntschaft mit intakten spätantiken Kastellen, die ihnen eine völlig neue Art der Beherrschung und militärischen Sicherung eines Landes von befestigten Zentren aus nahebrachte. 'Zwanzig Lehrjahre' blieben ihnen nach Verf. treffenden Worten, um sich mit diesem System vertraut zu machen, das sich schließlich in Italien als das einzig mögliche zur Sicherung des neu gewonnenen Gebietes erweisen sollte.

In diesem Zusammenhang sind die Ausführungen besonders wichtig, die Verf. dem Problem der 'farae' (S. 119 ff.) widmet. Es ist durch Paulus Diaconus bezeugt, daß die Langobarden in 'faras, hoc est generationes vel lineas' Italien in Besitz genommen hätten. Man wird Verf. darin zustimmen, daß

die Fara als Institution demnach schon vor der Landnahme bestanden haben muß, daß die Langobarden also schon in Pannonien 'in fara' gesiedelt hatten, das bedeutet wohl geschlechterweise, in Sippenverbänden, in lockerer Streuung über das Land verteilt. In Italien standen ihnen dann die 'arimanniae' gegenüber, Kastellbesetzungen, die aus der Masse der Einwanderer ausgewählt wurden, und die archäologisch nach Ansicht Verf. in den Gräberfeldern von Nocera Umbra und Castel Trosino zu fassen sind. Dem von einigen Historikern unternommenen Versuch, auch die 'farae' als militärische Verbände zu deuten, begegnet Verf. mit dem archäologischen Befund von Várpalota und anderer pannonischer Friedhöfe, die es nahelegen, 'in ihnen die generationes vel lineae des Paulus Diaconus zu suchen und in der voritalischen Fara einen relativ kleinen, in einer Hofgruppe wohnenden Sippenverband zu sehen, der auch im Tode in einem gemeinsamen Friedhof vereint war'.

Das historische Fazit aus seinen Untersuchungen zieht Verf. im letzten Kapitel (S. 131 ff.), das sich mit dem östlich-merowingischen Reihengräberkreis und dem fränkisch-langobardischen Verhältnis zwischen 530 und 568 befaßt. Eines der wesentlichsten Ergebnisse ist der aus einer Kombination von archäologischen und historischen Analysen geglückte Nachweis, daß die Langobarden um 526/27 (Paulus Diaconus und Origo) nach Pannonien gelangt sein müssen und nicht erst um 546/47 (Codex Gothanus), worüber nach den historischen Quellen allein keine Klarheit zu erlangen war.

Als zweites zentrales Problem bezeichnet Verf. die 'bis 568 beendete Auflösung des östlich-merowingischen Reihengräberkreises'. Sie hat ihre Ursache in zwei politischen Vorgängen: in der eben genannten Abwanderung der Langobarden nach Pannonien (526/27) und der Eingliederung der Thüringer in das Frankenreich (531). Als eine unmittelbare Folge des letzteren Ereignisses betrachtet Verf. die Aussiedlung der Germanen Böhmens (Baiovarii = Leute aus Bojohaim-Böhmen) in das heutige Altbayern. Ein Lösungsvorschlag für die vieldiskutierte Frage der Herkunft der Bayern ist ein Ergebnis, und wahrlich kein geringes, das sich gewissermaßen als 'Nebenprodukt' im Schlußkapitel ergab, und das Verf. noch einmal gesondert in der Festschrift für Friedrich Wagner (Aus Bayerns Frühzeit [München 1962]) veröffentlicht hat.

Mit einem Überblick über das Verhältnis zwischen Franken und Langobarden, das durch eine beiderseitige, von politischen Zielen bestimmte Heiratspolitik gefestigt wurde, schließt das Werk, aus dem Historiker wie Archäologen reichen Gewinn ziehen werden und für welches das recht abgegriffene Wort 'anregend' in hohem Maße zutrifft.